Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 9 (1916)

Rubrik: Die paläolithische Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

B. Wissenschaftlich-statistischer Teil.

(Mouvement scientifique.)

I. Die paläolithische Zeit.

Die grosse Verschiedenheit der Ansichten über das Paläolithikum, die richtige Klassierung der archäologischen Funde in die zugehörige geologische Periode bringt allmählich eine gewisse Unruhe in die Forschung. Da es an einer sicheren Methode zu mangeln begann, bewegte die Frage, ob die Wissenschaft vom fossilen Menschen eine *geologische* oder *archäologische* Wissenschaft sei, die Gemüter. In der ersten Novembernummer der Naturw. Wochenschrift von 1916 ergriff Hugo Mötefindt das Wort, indem er der Diluvialgeologie ganz erhebliche Zugeständnisse machte und bedauerte, dass der Vorgeschichtsforscher der geologischen (und paläontologischen) Schulung recht oft ermangle und deshalb zu falschen Schlüssen verleitet werde. Da aber M. Vorbehalte macht, ergreift Werth in einem Artikel „Nosce te ipsum“ (Nat. Wochenschr. N. F. 15 (1916, 299—302) das Wort, indem er mit Eifer nachzuweisen sucht, dass dem Geologen der Hauptanteil an der Erforschung des fossilen Menschen zukomme. Besonders dürfte in dieser Hinsicht die deutsche Forschung vor der bis jetzt führenden französischen den Vorzug besitzen, dass Deutschland von den grösseren diluvialen Vereisungen getroffen war, während Frankreich, speziell die klassischen Fundstellen in der Dordogne, keine bedeutendere Gletscherentwicklung kannte. „Hier in Deutschland — wo von Norden wie von Süden her, aus dem skandinavischen wie dem alpinen Zentralgebiete, die eiszeitlichen Gletscher dereinst das Land überfluteten und ihm die in Formen wie Ablagerungen ein Zifferblatt chronologischer Folge aufdrückten — hat der Hebel anzusetzen, um eine Grundlage zu gewinnen, von der aus auch die reichen P. Funde Frankreichs und anderer Länder in einem neuen, klareren Lichte erscheinen werden.“ Bei der Lösung dieser Fragen ist natürlich auch die Schweiz berufen, ein Wort mitzusprechen. Man wird Werth recht geben müssen,

wenn er bemerkt, dass die vorgeschichtlichen Typen nicht einfach als Leitfossilien behandelt werden dürfen, wie gewisse Typen in der Paläontologie. Ist ein Fossil einmal verschwunden, dann ist es das auf immer, während verschwundene archäologische Typen immer wieder auftauchen oder auch durch verschiedene geologische Perioden hindurch sich erhalten und fortleben können. „Die Typologie," heisst es sehr richtig, „läuft also der Chronologie nicht parallel, das stratigraphische Schema wird vom typologischen gleichsam schräg geschnitten." Nirgends passen diese Bemerkungen allgemein methodischer Art besser als für die Entdeckungen Dubois' in Cotencher.[1])

Was unter Umständen die geologischen Forschungen für das P. bedeuten können, beweist ein Vortrag, den der Geologe Dr. Jakob Hug vor der Naturforschenden Gesellschaft Zch. in der ersten Wintersitzung 1916/17 über die *letzte Eiszeit in der Umgebung von Zürich* gehalten hat.[2])

Den entgegengesetzten Standpunkt in der Wertung der Geologie als Führerin in der prähistorischen Forschung vertritt S. Reinach in einer Notiz in der Rev. arch., 5me sér. 4 (1916), 177—180, in der er die Äusserungen moderner Geologen über das Alter der Eiszeit und damit des Menschen kritisiert und damit zum Schlusse kommt: „Ces extraits suffisent à prouver que, même pour les géologues, les essais de chronologie à haute tension sont loin de trouver créance et que les historiens auraient grand tort de se laisser imposer des chiffres fantastiques par une science qui se montre encore incapable de rien chiffrer." Man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten.

Demgegenüber berührt wohltuend und ist auch unsere Ansicht, was Dr. Tschumi in einem lesenswerten Aufsätzchen *„Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung in der Schweiz"* (N. B. Litt. Ges. Bern auf das Jahr 1917. Zum Andenken Georg Finslers, 105) sagt: „Bei solchen P. Forschungen müssen unbedingt die Hülfswissenschaften der Prähistorie, die Zoologie, Anthropologie und Geologie herangezogen werden. Erst das Zusammenarbeiten von Fachmännern aus allen diesen Gebieten kann positive Resultate ergeben." Dabei kann der Begriff „Hülfswissenschaften" u. E. so entgegenkommend als möglich ausgelegt werden: Hülfswissenschaften mit dem Begriff des Nebensächlichen gibt es ja gar

---

[1]) S. unten S. 36f. Vgl. die Notizen E. Hennigs „Spuren der älteren Steinzeit in Deutsch-Ostafrika?" in Nat. Woch. N. F. 15 (1916), 532—534.

[2]) Vgl. Ref. in N. Z. Z. 1916, Nr. 1800, v. 10. Nov.

nicht und es kommt ja schliesslich nur darauf an zu konstatieren, dass die prähistorische Methode eben die naturwissenschaftliche sein muss und zwar nicht nur im P. Die Ansichten Tschumi's decken sich auch offenbar mit denen C. Jullian's[1]), der aus der historisch-archäologischen Schule hervorgegangen und doch allmählich zur Einsicht gekommen ist, dass die Prähistorie mit der Erkenntnis der Kontinuität der Entwicklung die hauptsächlichste Erzieherin des Historikers sei. „Ignorer la préhistoire, c'est pour moi non pas seulement un volontaire défi à la vraie science, c'est encore une cause d'ingratitude envers les hommes du passé, et, ce qui n'est pas moins grave, une cause de faux jugements, perversifs du sain travail. Voilà pourquoi nous ne séparerons point la préhistoire des temps classiques, les yeux fixés sur ce Musée de St-Germain, où le sarcophague chrétien voisine avec le bâton de commandement magdalénien. Et de l'un à l'autre la filière scientifique ne doit pas plus s'interrompre que le travail humain n'a subi de lacune."

Mit Recht macht F. Sarasin in einer Studie „Streiflichter aus der Ergologie der Neu-Caledonier und Loyalty-Insulaner auf die europäische Prähistorie" in Verh. Nat. Ges. Basel 28, SA. wieder einmal auf die Bedeutung aufmerksam, die das *Studium der jetzt noch lebenden primitiven Völker* für die Erkenntnis der Bedeutung prähistorischer Artefakte und anderer von Menschenhand erstellter Anlagen und für die Erklärung derselben haben kann. Steinreihen (Alignements) können Siegesdenkmäler sein, indem für jeden getöteten Feind ein Stein als Erinnerung gesetzt wurde, Steinkreise (Cromlechs) temporäre Lagerstätten, Fossilien, fremdartig geformte oder gefärbte Steine Zaubersteine, denen übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden[2]); die auch in Neu-Caledonien vorkommende Bestattung in Hockerstellung wird wirklich auf die Angst vor der Wiederkehr der Toten zurückgeführt. Kleine Messerchen von geometrischen Formen aus Feuerstein (vgl. Mortillet, Mus. préh. Taf. 34), die man bisher einer besonderen Kulturperiode, dem Tardenoisien, zuschrieb, dürften zu medizinischen, speziell Aderlass-Zwecken, gedient haben[3]), auch bei anderen Kulturen, z. B. dem Magdalénien.

---

[1]) C. Jullian in einer Besprechung von Dottins Werk über die alten Völker Europas in L'Anthropologie 27 (1916), 453.

[2]) Recht interessant und lehrreich in dieser Richtung ist ein wohl durchdachter und dokumentierter Aufsatz von M. Hébert „Documents fournis à la préhistoire par St. Grégoire de Tours" in Rev. ét. anc. 18 (1916), 123—141.

[3]) Solche Stücke kommen in der Birsecker Höhle vor und zwar im Magdalénienhorizont, ebenso auch auf dem „Feld" ob Winznau in einer magdalénienzeitlichen Freiluftstation. Diese Beobachtung stützt auch wieder das oben Gesagte.

1. Lausen (Bez. Liestal, Baselland).

In einer Studie „Zur Altersfrage der steinzeitlichen Station von Lausen (Kt. Baselland)“ im Tätigkeitsber. Nat. Ges. Baselland 1911/16, 169—174 kommt F. Leuthardt zu dem Resultat, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen den Artefakten von Lausen und denen typischer Spätmagdalénienstationen nicht existiert. Wir werden demnach die reichen Silexfunde von Lausen mit denen von Winznau (Köpfli, Oberfeld und Käsloch) in die gleiche Stufe, spätes Magdalénien, zu setzen haben.[1]) Wenn Unterschiede vorkommen, so rührt das vom andern Rohmaterial her, das den verschiedenen Stämmen nördlich und südlich des Hauenstein zur Verfügung stand. Namentlich standen den ersteren grössere Knollen zur Verfügung, so dass z. B. die Lamellen (aus grobkörnigem, nachträglich verkieseltem Sedimentkalk der Kimmeridge-Schichten) von L. viel grössere Dimensionen aufweisen. Die Hornstein-Instrumente (wenig) von L. scheinen importiert zu sein.

2. Rochefort (Bez. Boudry, Neuenburg).

Weitaus der wichtigste Fund seit längerer Zeit ist die „Kulturschicht“ der Grotte von *Cotencher* unter dem Felsen, auf dem das Feudalschloss Rochefort steht (TA. 308, 54 mm v. l., 66 mm v. u.) in einer Höhe von etwa 650 m über Meer, hoch über dem Traverstal gelegen. Sie wurde schon im Jahre 1867 von den Herren Hans Louis Otz und Knab untersucht; ersterer, über die damalige Bewegung auf prähistorischem Gebiete vollständig unterrichtet, hatte bereits die Ahnung, die Höhle könne auch Menschenspuren bergen und meinte auch schon Knochen gefunden zu haben, die von Menschenhand bearbeitet waren. Schon hatte der berühmte Rütimeyer Gelegenheit, die zahlreich gefundenen Tierknochen zu bestimmen, verhielt sich aber zu der uns interessierenden Frage anfangs ablehnend. Immerhin ist nicht uninteressant, zu erwähnen, dass auch schon der bekannte Desor die Existenz von menschlichen Überresten vermutete.[2]) Wie es so zu geschehen pflegt, machten sich zahlreiche Liebhaber und Sammler daran, in der Höhle herumzustochern, ohne etwas anderes als Tierknochen zu entdecken. Glücklicherweise räumten sie den Inhalt nicht ganz aus.

Durch die Vermittlung der beiden Brüder Dr. und Pfr. Beau, der eine in Areuse, der andere in Auvernier, unternahm im Jahre 1915 Dr. Lardy von Genf eine Untersuchung der Höhle und berichtete über

---

[1]) Vgl. auch 6. JB. SGU., 53.

[2]) Verh. SNG. 97me sess. (1915), 240—242.

diese und die Sammlungen der Herren Beau an der Genfer Versammlung der SNG. von 1915, wobei er mit Nachdruck auf eine regelrechte Erforschung der noch intakt gebliebenen Stellen in und vor der Höhle hinwirkte. Angezogen durch die Wichtigkeit der Funde in faunistischer Hinsicht, speziell auch durch die Tatsache, dass Cotencher die einzige Jurahöhle sei, die bis jetzt Funde vom Höhlenbär geliefert habe [1]), wandte sich Dr. H. G. Stehlin aus Basel an Aug. Dubois, um ihn aufzufordern, mit dem Beginn der Ausgrabungen nicht länger zu zögern. So wurde denn zunächst die Société des Gorges de l'Areuse mobil gemacht und in ihrem Auftrag am 3. Juli die Ausgrabung begonnen, die seither ein allgemeines Interesse gewonnen und damit auch neue Geldmittel sich zu verschaffen gewusst hat, so dass die Fortsetzung und Beendigung der Erforschung dieses Platzes im Jahre 1917 u. ff. gesichert ist.

Es kann sich, wenn wir heuer schon von der Grotte sprechen, nur um vorläufige Resultate einer sachgemäss und mit viel Eifer begonnenen Grabung handeln. Allmählich kamen Gegenstände aus härterem Kieselgestein und Quarziten (roches exclusivement siliceuses) zum Vorschein, die von menschlicher Hand, allerdings recht roh, zubehauen erschienen. Natürlich mehrten sich dann mit der Zeit die Funde, so dass am Ende der ersten Campagne über 100 Steinartefakte da waren, die schon einen vorläufigen Schluss auf die Kultur erlaubten. Es waren meist Spitzen, grobe Schaber, auf einer Seite mit groben, etwas verwaschenen Retouchen versehen, mit einer deutlichen Absplissfläche an der Basis („conchoïde de percussion" nach Mortillet). Die Ähnlichkeit, sogar teilweise in der Auswahl des Materials (Ölquarzit z. B.), mit den Funden vom Wildkirchli war so frappant, dass alle Forscher, ohne Ausnahme, sich dahin aussprachen, es handle sich um eine ganz verblüffend analoge Erscheinung, die auch durch die nachzuweisende Tierwelt bekräftigt werde. D. bezeichnete die Kultur — ohne dass wir ihm hier vorbehaltlos zu folgen vermöchten (s. S. 38, Anm. 1), — dem Vorgang Bächlers entsprechend, als Moustérien.

Die Schichtenfolge in der Höhle ist folgende, von oben nach unten gerechnet:

1. Teilweise Sinterkruste, vorn durch eine Schicht Humus abgelöst,
2. Blätterton mit einigen Kieseln in der Tiefe, 60 cm bis 1 m dick.
3. Kieseliges, schotterartiges Depot, mit den Artefakten (unter denen auch bearbeitete oder zerschlagene Knochen sein können).

---

[1]) Der von Heierli, AK. Sol., sub Balsthal, aus dem Osterloch erwähnte Höhlenbär ist ein gewöhnlicher Bär. Eggenschwyler, Geschichtliches aus Balsthal etc. (1898), 6, 7.

mit Myotis spec., 2—3 Arten Arvicolides, Mus spec., Lepus spec., Felis spelaea (Höhlenlöwe), Felis pardus und Felis catus, Lynx lynx (Luchs), Vulpes spec. (Fuchs), Canis lupus (Wolf), Ursus spelaeus (Höhlenbär), Sus scrofa, grossen Boviden, Rangifer tarandus (Ren), Rupicapra (Gemse), Capra ibex (Steinbock), Equus caballus (Wildpferd), 4—5 Vogelarten: eine Zusammenstellung, die sich noch wohl wird vermehren lassen. 1,80—2 m Dicke.

4. Erdiges Depot, bräunlich, mit sehr dünn gesäten Kieseln, nesterweise mit Kalkphosphat durchsetzt, mit Tierknochen von Eliomys spec., Arctomys marmotta (Murmeltier), Mus spec., Cricetus cricetus und spec., Lepus spec., Vulpes spec., Wolf, Höhlenbär, Foetorius erminea Ren. Dicke der Schicht noch nicht bestimmt, da der Grund der Höhle noch nicht erreicht ist.

Das Alter der Tiere ist sehr verschieden, vom Foetus bis zu dem an Altersschwäche abgestandenen Tier. Das Verhältnis der Häufigkeit ist derart, dass der Höhlenbär mit etwa 95 % der gesamten Knochenfunde erscheint.

Geologisch ist von grösster Wichtigkeit, dass die Bildung der Schicht 3 zeitlich vor das Maximum der letzten Vereisung fällt, also, wenn wir die Penck'sche Skala annehmen, in das Riss-Würminterglazial.

Die vorläufigen Resultate werden von Dubois so zusammengefasst: „C'est la première fois que nous apprenons à connaître la faune jurassienne des temps de l'ours des cavernes. C'est la première fois qu'on découvre dans le Jura suisse une station moustérienne. Enfin c'est la première fois qu'on signale un gisement moustérien à l'intérieur des moraines de la dernière glaciation, et en étroite relation avec un dépôt glaciaire.“ Schärfer kann man die Bedeutung dieser Fundstelle nicht charakterisieren.[1]) Das Auffallendste, wie beim Wildkirchli, bleibt auch hier die totale Einheitlichkeit der Kultur in einer Schicht von 2 m Dicke.

---

[1]) An der HV. in Baden hat Dubois der SGU. die ersten Mitteilungen über diese Funde gemacht, s. o. S. 5. Dass sich bereits die Literatur, auch die laienhafte Zeitungsliteratur, des Stoffes bemächtigt hat, ist bei dem Interesse, welches durch diese Entdeckung erzeugt wurde, wohl verständlich. Dubois selbst hat eine „Note préliminaire sur les fouilles entreprises dans la Grotte de Cotencher“ zusammen mit H. G. Stehlin im 14. Bd. der „Eclogae geologicae Helvetiae“, Lausanne 1916, und dann eine etwas ausführlichere, aber mehr populäre Darstellung „Note sur les fouilles, exécutées en 1916, dans la grotte de Cotencher“ im Mus. neuch. N. S. 3 (1916), 145—151 veröffentlicht. Die erste Zeitungsnotiz von A. Dubois erschien im Feuille d'avis de Neuchâtel vom 25. Juli 1916. Seither hat auch unser Vorstandsmitglied V. Gross von Neuenstadt die BAG. von dem Fund unterrichtet, worüber in der Sitzung vom 18. November 1916 berichtet wurde. Auch Otto Hauser ergriff die Gelegenheit, um an der gleichen Sitzung (schriftlich) zu referieren, wobei er nicht unterliess, bei der

3. Schaffhausen.

In L'Anthropologie 27 (1916), 151 bespricht F. de Zeltner die Broschüre Dr. Häuslers (vgl. 6. JB. SGU., 27f.) und rät bei der Beurteilung derselben äusserste Vorsicht an. Er regt an, es möchte eine Kommission von gelehrten Spezialisten an Ort und Stelle eine gründliche Untersuchung vornehmen, um der Wissenschaft über die Zuverlässigkeit der Arbeiten von Nüesch am Schweizersbild Bericht zu erstatten. Diese Forderung zu erfüllen, ist allerdings jetzt nicht mehr möglich. In einer Fussnote nimmt Boule die Arbeiten von Nüesch, die er selber im J. 1892 habe besichtigen können, kräftig in Schutz und schliesst: „Si Nüesch n'était pas, à cette époque du moins, un savant préhistorien, il était un travailleur méthodique et consciencieux."

4. Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

In einer Felsspalte bei der *Zementfabrik,* in kurzer Entfernung vom Kesslerloch, wurde eine schwere, etwa 70 cm lange *Keule* aus verkohltem Eichenholz gefunden, die etwa die Form eines grossen Büffelhorns hatte (unten zugespitzt, oben allmählich schlank sich erweiternd und deutliche Spuren von Bearbeitung aufweisend). Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein Troglodyt vom Kesslerloch dieses Mordinstrument verloren hat.

Leider kann über die Funde von den *„Vorderen Eichen"* und von der *„Besetze"*[1]) (6. JB. SGU., 48f., 7. JB. 30—33, 8. JB. 19—21, alles

---

Besprechung des Formencharakters der Steinartefakte auf die für ihn auffällige Parallelerscheinung mit seinem Kösten-La Micoque-Kreis aufmerksam zu machen. In seiner gewöhnlichen, unhöflichen und zu nichts führenden Art spottet in einem Zusatzbrief der gleiche Korrespondent über den Ausdruck „Schweizerisches Moustérien", den der Verfasser dieses Berichtes in der N. Z. Z. 1916, Nr. 1703, v. 26. Okt. den Herren Bächler und Dubois in den Mund legt (ZE. 48 (1916), 296—300). Tatsächlich passt natürlich auch dieser Ausdruck nicht, aber der Sekretär möchte sich auf alle Fälle davor verwahren, als ob er die Bestimmung Moustérien für die Wildkirchli- und Cotencher-Funde beibehalten sehen möchte. Im richtigen Gefühl, dass man nicht ohne weiteres französische Typen, wie z. B. die von La Quina, die doch ein ganz anderes Gepräge aufweisen, auf unser Wildkirchli und Cotencher übertragen kann, hat er stets vor der Wahl der Bezeichnung „Moustérien" gewarnt und ist glücklich, sich dabei auf eine kurze Mitteilung, die er in der Nummer 409, Beil., der Voss. Ztg. 1916, v. 11. August hat erscheinen lassen, berufen zu können. Es heisst da wörtlich: „Vielleicht tut man besser, den Ausdruck Moustérien zu vermeiden und ihn bei günstiger Gelegenheit durch einen anderen, der für die Schweizer Verhältnisse besser passt, zu ersetzen."

[1]) Der 8. JB. SGU., 20 abgebildete Herd ist sorgfältig in einen Rahmen herausgenommen worden, blieb aber den ganzen Winter 1915/16 durch am Platze liegen, so dass er jetzt rekonstruiert werden muss, wenn es überhaupt noch möglich ist.

vorläufige, unabgeschlossene Notizen) nichts Neues berichtet werden, da wegen der Kriegslage die Fundsachen vorläufig in Schaffhausen magaziniert bleiben sollen und der vorgesehene Verfasser der Publikation, Karl Sulzberger, in Strassburg beschäftigt ist.

Bekannt ist das *Wildpferd* vom *Kesslerloch,* Heierli, Urg. Schw. 51, Abb. 28. Es ist das typische „Magdalenierpferd", über das ein Aufsatz von W. O. Dietrich „Unsere diluvialen Wildpferde" in Nat. Wochenschr. N. F. 15, 614—616 allgemein unterrichtet.

Die „Kultur der Renntierzeit" war das Thema eines Vortrages, den Verworn in der Bonner Anthropol. Ges., Sitz. v. 14. Dez. 1915, gehalten hat und der den Leser über das Wesentlichste dieser Kulturperiode anschaulich belehrt. Korrbl. DAG. 47 (1916), 11—13.

5. *Veyrier* (Hte-Savoie, France).

Der Vortrag, den der gewesene Präsident unserer Gesellschaft, A. Cartier, bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders an unserer HV. von 1915 in Solothurn, vgl. 8. JB. SGU., 3, über die Geschichte der Ausgrabungen an diesem bedeutenden Fundplatze gehalten hat, ist nun in extenso in ASA. 2 (1916/17), 45—76 erschienen. Im Jahre 1833 hat Dr. François Mayor, wenn er auch die Bedeutung seiner Entdeckung nicht zu würdigen vermochte, als der erste bekannte Forscher überhaupt einen gesicherten Fund von Magdalénien-Artefakten aus einer ersten Station bekannt gemacht. Ein Jahr darauf entdeckt der Pfarrer Taillefer eine zweite Station, ohne die Bedeutung der Silexfunde zu erkennen; leider wird die Sammlung Taillefers zerstreut und werden nur wenige Fundstücke gerettet. 1838 findet du Luc auf der Terrasse von Veyrier einen Herd, von woher wahrscheinlich eine Speerspitze und ein Kommandostab aus Rentiergeweih stammen, die im Genfer Museum liegen. Im Jahre 1839 macht Mayor neue Entdeckungen, u. a. einen „Kommandostab" mit einer eingeritzten Tierzeichnung, das erste Beispiel eines Fundes dieser Art überhaupt, soweit er nachkontrolliert werden kann. Dann dauert es bis 1867, als der Prof. Alfons Favre eine neue Fundstätte entdeckt, von welcher Rütimeyer die Knochen untersucht und darunter das Rentier, das Pferd und das Rind erkennt. Im Jahre darauf unternimmt Thioly eine vollständige Ausgrabung dieser Fundstelle, die ungefähr 100 m südwestlich des Abri von Taillefer sich befindet. Die Funde in der Kulturschicht, die etwa 40—50 cm dick ist, sind äusserst zahlreich; es werden z. B. 4—5000 bearbeitete Feuersteine erwähnt, ebenso Knochenwerkzeuge, durchbohrte Muscheln, zwei Perlen aus Gagat, viele Knochen von Tieren, deren Arten wieder durch Rütimeyer bestimmt werden; die

Fauna mehrt sich sichtlich. Die Sammlung Thioly wird im Jahre 1896 durch das Archäologische Museum in Genf erworben.[1]) Obschon Thioly als Neuling in solchen Forschungen manches nicht beachtete, was man heute als unerlässlich bezeichnen würde, muss diese Ausgrabung doch als die erste methodisch durchgeführte erwähnt werden. Einer der schönsten und originellsten aller überhaupt gefundenen „Kommandostäbe", mit einem Steinbock auf der einen und einem Pflanzenornament auf der anderen, gehört in diese Serie. Nicht gut zu sprechen ist der Vf. auf die Forschungen von Dr. Gosse in den Jahren 1868—1871; nicht nur sind die Publikationen höchst kritischen Bedenken ausgesetzt, sondern auch der persönliche Streit, den Gosse mit Thioly über die Priorität der Entdeckungen der Stationen begann, werfen kein gutes Licht auf den ersteren Forscher, der immerhin der Entdecker einer neuen Fundstelle (im Jahre 1871) mit ziemlich viel Fundstücken ist. Die Sammlung Gosse mit 522 Nummern befindet sich seit 1873 im Genfer Museum. Nun kommt eine neue Zeit der Ruhe, bis 1916 die Herren Raoul Montandon und Louis Gay in 500 m südlich der bekannten Abris eine neue Station entdecken, über die wohl in den nächsten Berichten Näheres wird zu sagen sein.

Es ist höchst verdienstlich, dass wieder jemand es unternommen hat, die *Geschichte* einer Ausgrabungsserie, mit den besten Dokumenten belegt, zu schreiben. Wir können Cartier dafür nicht dankbar genug sein. Eine auf Seite 74ff. abgedruckte Bibliographie ermöglicht jedermann die Nachprüfung. Unwillkürlich regt sich der Wunsch, es möchte sich auch jemand finden, der in ähnlicher Weise über die Geschichte der Ausgrabungen in den Schaffhauser Höhlen und Abris berichten würde. Man sieht da Opfermut und Hingabe, Interesse und Forschungstrieb edelster Art vermischt mit gemeinen Regungen der menschlichen Seele, Neid und Missgunst und einer unglaublichen Oberflächlichkeit in der Beobachtung und Beurteilung der Tatsachen, und kommt wieder einmal zur Überzeugung, dass alles menschliche Tun und Treiben neben vielen Licht- noch viel mehr Schattenseiten aufweist.

Auf die Bedeutung der neu entdeckten Station, wo bisher ausser einem noch zweifelhaften menschlichen Skelett ein Rentierzahn gefunden wurde, macht auch Pittard in einer kurzen Notiz in ASA. 2 (1916/17), 118 aufmerksam.

---

[1]) Ein Teil der Sammlung Thioly ist in den Privatbesitz unseres Mitgliedes B. Reber gekommen; es ist eine recht stattliche Kollektion, die noch die handschriftlichen Etiketten des Entdeckers trägt und einen unschätzbaren Wert hat. Wir möchten nur wünschen, dass Reber seine Sammlung in einer schweiz., leicht zugänglichen Zeitschrift wissenschaftlich publizieren würde. Vgl. 7. JB. SGU., 35.

Im „Genevois“ vom 8. Mai 1916 vindiziert sich B. Reber seine Rechte an der Station von Veyrier energisch, wobei er hauptsächlich bekannt gibt, dass es ihm zu verdanken sei, dass das Museum in Genf Photographien vom ehemaligen Aussehen der Plätze besitze. Veyrier scheint in der Tat auch in rein äusserer Beziehung Ähnlichkeit mit dem Schweizersbild aufzuweisen.

6. *Villeneuve* (Bez. Aigle, Waadt).

In einer Studie betitelt „Une date de chronologie quaternaire. La station préhistorique du Scé près de Villeneuve“ in Vierteljahrschr. Nat. Ges. Zch. 61 (1916) 624—643 setzt Alphonse Jeannet die zeitlichen Beziehungen der ersten Möglichkeit der Besiedelung dieser Gegend zu den allgemeinen geologischen Vorgängen fest. Er gelangt zu dem Resultat, dass die Station, die übrigens noch sehr wenig Funde geliefert hat, die aber ganz sicher ins Magdalénien gehören, erst nach dem Bühlstadium des Rhonegletschers hat besiedelt werden können, also erst, nachdem die sog. „Terrasse von 30 m“ am Genfersee gebildet war. Die Datierung dürfte mit der von Veyrier genau übereinstimmen und damit das jüngste Magdalénien gesichert sein. Man muss übrigens hier zwischen einer eigentlichen Höhle im Nordwesten des Hügels und einem Abri sous roche im Süden desselben unterscheiden. Letzterer ist offenbar unter der Bezeichnung „Derrière le Scé“ Schenks zu verstehen.[1]) Die Grotte du Scé, die Bonst., Carte Arch. Vaud, sub ‚Montreux‘ (!) bringt, befindet sich TA. 467, P. 439, 98 mm v. l., 58 mm v. o. Der Name Châtelard, der sich in der Nähe befindet, dürfte diesen Platz archäologisch noch interessanter gestalten.

II. Neolithische Zeit.

Über die *Entstehung der eigentlichen europäischen Kultur* hat der berühmte Kretaforscher Arthur Evans, wie M. Boule in L'Anthropologie 27 (1916), 500—503 resümiert, vor der englischen Vereinigung für Beförderung der Wissenschaften vom 7. Sept. 1916 in Newcastle einen Vortrag gehalten, in dem er auf die Schwierigkeit der Lösung der Frage nach dem Ursprung der N. Kultur hinweist und betont, dass ihre Elemente verschiedenen Ländern entstammen; immerhin seien das Nil- und

[1]) Schenk, A. La Suisse préhistorique (1912), 124.